

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 8

Artikel: Menschen im Vorstadthotel
Autor: Nicolson, Harold / Wagenseil, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als vor dem König, seinem Herrn, weil jeder die Erbarmungslosigkeit und Grausamkeit dieses Mannes kennt. Hassan ist mein Feind. In Wirklichkeit ist er aber auch der grösste Feind des Landes. Du begreifst, dass mir das Reden versagt ist; du freilich, das gestehe ich, könntest ebenso wenig gegen ihn zeugen, denn die Folgen wären entsetzlich für dich!»

Der Sklave, dem die Verdachtsgerüchte im Volk nicht unbekannt waren, gab zu verstehen, dass er bereits einen Plan erwogen habe, bei dem niemand zu Schaden komme. Um ihn aber verwirklichen zu können, erbat er sich von seinem Herrn volle Handlungsfreiheit, die jener ihm gern zusagte.

Noch selbigen Tags begab Obregón sich nun zu einem Vogelhändler, um aus vielen seiner Art einen Maina* auszuwählen, der alle Merkmale eines guten Sprechers aufwies. In seinem Käfig sperrte Obregón ihn zu Hause in einen abgesonderten Raum, wo er keine andern Vogelstimmen hören konnte und machte sich daran, ihn mehrere Tage lang die Worte sprechen zu lehren: «Hassan ist der Dieb, Hassan ist der Dieb!» — Das gelang ihm aber so vollkommen, dass der Vogel schon nach kurzer Zeit das Sätzchen sogar herplapperte, wenn er hungrig oder durstig war, und bald hatte er seinen gewöhnlichen Pfiff völlig vergessen. Indessen versicherte sich sein Lehrmeister während weiterer acht Tage, dass der Ruf «Hassan ist der Dieb» sich fest in das Köpfchen des Maina eingepägt habe, so dringlich ihn auch die Ausführung seines Planes dünkte. Jener Diebssache wegen schmachteten nämlich mehr als hundert Männer unschuldig im Gefängnis, worunter viel spanische, italienische und andere Kriegsgefangene.

An einem Freitag endlich, wo der Statthalter sich zu bestimmter Stunde in die Moschee zu begeben pflegte, liess Obregón seinen Staren, der zum Befreier so vieler Christen werden sollte, auf den öffentlichen Platz hinausfliegen. Mit einer Schar anderer seiner Sippe schwang sich dieser auf eines der Minarets, wo man ihn aus dem Kauderwelsch seiner Kameraden heraus sogleich die neugelernten Worte hervorsprudeln hörte. Da er im Glück seiner wiedererlangten Freiheit aber kein Ende fand, sein Sätzchen zu wiederholen, wurden die Platzgänger aufmerksam, und

* Die Mainas, eine in Indien und andern südlichen Ländern ziemlich verbreitete Starenart, können die Sprache des Menschen auch in Tonfall und Klangfarbe der Stimme vollendet nachahmen.

es konnte nicht ausbleiben, dass auch der Statthalter von dem merkwürdigen Ansager Kenntnis bekam. Als ihm selber aber in der Nähe der Moschee der Ruf «Hassan ist der Dieb» entgegenschallte, wählte er, der grosse Mohammed habe einen seiner Geister hergesandt, um das Verbrechen aufzuklären und viele unschuldig Leidende dadurch aus dem Kerker zu erlösen. In Algier, dem Land der Astrologen und Zeichendeuter, war das weiter nicht zu verwundern.

Um nichts zu überstürzen, liess der Herrscher eine Anzahl von Zeichenkundigen zu sich fordern und verlangte von ihnen eine unverbrämte Meinungsäusserung. Jene Männer aber hatten ihrerseits schon von dem Stärlein gehört; nach kurzer Beratung untereinander zögerten sie darum nicht, sich dem Urteil des Vogels anzuschliessen, worauf der Statthalter des Grossturken seinen Minister in den Turm werfen liess, wo er unter der Folter bald seine böse Tat eingestand.

Alles Gold fand sich wieder; der ungetreue Minister aber musste mit seinem Leben büssen, während der erfindungsreiche Sklave Obregón unverzüglich in Freiheit gesetzt wurde. Erst jetzt kam es an den Tag, dass alle im Namen des Statthalters verübten Grausamkeiten durch den unwürdigen Günstling veranlasst worden waren, und was war natürlicher, als dass nach seiner Beseitigung die ganze Stadt freudig aufatmete!

Harold Nicolson

M E N S C H E N I M V O R S T A D T H O T E L

Besondere Umstände zwangen mich in den vergangenen drei Wochen, meine Nächte in einem Vorstadthotel zu verbinden. Ein grosses, viktorianisches Haus, das sich tapfer einer veränderten Welt anzupassen bemüht, krönt es einen der Hügel, die die südlichen Ausläufer von London bilden. Es ist nicht unangenehm, in unserem Luxus-

zeitalter für kurze Zeit zu dem solideren Komfort des neunzehnten Jahrhunderts zurückzukehren. Zwar hat das Hotel statt der Anthrazitfeuerung von einst jetzt einen Gasofen, in dessen Schlitz man Schillingstücke stecken muss, um ihn in Betrieb zu halten, und in der Eingangshalle — aber nur dort — gibt es sogar Zentralheizung, sonst aber ist wirklich alles neunzehntes Jahrhundert. Es ist ein reines Vergnügen, zu den Erinnerungen einer anspruchslosen Kindheit zurückzufinden. Jeden Tag freue ich mich über den altmodischen Waschständer, über das Plätschern beim Entleeren der Waschschiüssel in den Eimer und über den vergessenen geglaubten Geruch einer Zinnkanne mit heissem Wasser. Ich liebe es, die Dielen auf dem Korridor knarren zu hören, wenn draussen jemand über den türkischen Läufer geht, oder früh am Morgen von den Geräuschen über mir aufzuwachen und zu wissen, dass sich nun die Hausmädchen an ihre Arbeit begeben. Wie reizvoll ist es, noch einmal die Höflichkeit unserer altmodischen Gasthäuser zu geniessen! Man ist in der Vorstadt wirklich Gast, nicht nur eine Nummer an einer Tür oder am Schlüsselring.

Heute ein Hotel im Sinne eines Gästehauses zu führen, muss eine entmutigende Aufgabe sein. Angesichts des Personalmangels muss der Besitzer oder die Besitzerin die Gäste zu äusserster Pünktlichkeit bei den Mahlzeiten anhalten; ausserhalb der Zeit Bedienung zu beanspruchen, wäre rücksichtslos. Sofort nach den Mahlzeiten wird der Speisesaal geschlossen. Die Gäste dieser «rückständigen» Hotels sind zumeist alt und einsam. Die alleinstehende Witwe oder der betagte Jungeselle hat es heute sehr schwer, Personal zu finden oder einen Haushalt zu führen; darum suchen viele dieser Leute in dem einen oder anderen der in der Vergangenheit steckengebliebenen Hotels ihre Zuflucht. Jeder hat hier seinen eigenen Tisch im Speisesaal, jeder erhält montags seine Zuteilung an Butter, Käse, Marmelade und Zucker. Wer Freunde oder Verwandte ausserhalb hat oder wer über ein grösseres Einkommen verfügt, bereichert seinen Tisch um ein Glas Essigfrüchte oder um eine Flasche Worcester-Sauce. Morgen für Morgen verzehren die Gäste im Speisesaal schweigend ihre Haferflocken oder ihre Eier. Nur sehr selten hört man einen ärgerlichen Protest gegen die Einförmigkeit des Frühstücks. «Entgleisungen» dieser Art werden von der irischen Bedienung mit freundlichem Verständnis hingenommen. Das Abendessen wird Schlag neunzehn Uhr

serviert. Es gibt Gemüsesuppe, ein Stückchen Hammelfleisch mit Bohnen und eine Süssspeise. Der alte Herr, der so gern Kreuzworträtsel löst, grüsst beim Verlassen des Speisesaales die alten Damen mit der feierlichen Höflichkeit einer versunkenen Zeit.

So manches Mal, wenn ich abends fortgehen musste, um eine mehr oder weniger stürmische Versammlung mitzumachen, habe ich die alten Herrschaften mit ihren Reisedecken und Schals beneidet. Pünktlich um 19.45 Uhr begeben sie sich in die Diele, wo sie in Lehnstühlen um das Kaminfeuer sitzen und eine unverbindliche Unterhaltung führen, die Abendzeitung lesen und auf die Einundzwanzig-Uhr-Nachrichten warten. Um 21.35 Uhr wird dann das Licht in der Diele abgedreht, und die Damen und Herren ziehen sich in ihre Schlafzimmer zurück. Bei der Heimkehr warf ich bisweilen einen Blick durch eine offene Tür: ich sah Bücher aus der Leihbibliothek auf der Kommode liegen zwischen den gerahmten Photographien von Grossneffen und Nichten, hier und da stand eine Vase und auf dem Kaminsims oder es hing sogar ein Aquarell an der Wand. Ein ruhiger Tag voll Musse und Gleichmass reiht sich für diese Alten, Einsamen an den anderen. Ich könnte mich angesichts eines so ereignislosen Daseins einer gewissen Traurigkeit nicht erwehren, wüsste ich nicht, dass kein Dasein wirklich ereignislos ist, wird es auch in einer noch so leisen Tonart gespielt. Wenn man sich darauf eingestellt hat, muss es aufregend sein, abzuwarten, ob es zum Frühstück Spiegerei gibt, ob es Miss Harri-man gelingen wird, ins Badezimmer zu kommen, solange das Wasser noch heiss ist, und ob der Abend Himbeer- oder Vanillepudding bringen wird.

Es muss interessant sein, zu beobachten, ob Major Hornby rechtzeitig mit seinem Kreuzworträtsel fertig wird, eher er sich steifbeinig erhebt und zum Nebentisch hinübergrüsst, und ob die Krokusse in dem hässlichen Garten unterm Schnee erfroren sind. Diese alten Damen und Herren sind vorbildlich in ihrem geduldigen Sichbescheiden. Wenn ich sie am Morgen verlasse, schreiben sie glücklich an Romanen, die nie gedruckt werden, und wenn ich nach langer Abwesenheit wieder komme, erdrückt von der Last meines abwechslungsreichen Privatlebens, versammeln sie sich mit immer gleicher Ruhe und Gelassenheit zu ihren Mahlzeiten, die inzwischen nicht üppiger geworden sind. Sollten diese innerlich ausge-



Lichterspiel auf dem Schnee

Photo Ernst Brunner

wogenen, liebenswerten Menschen je diese Zeilen lesen, so möchte ich ihnen danken für das Beispielhafte ihrer Würde in diesen mageren und rauhen Zeiten. Ich wünsche ihnen, dass sie den Tag erleben mögen, da das Badewasser immer heiss ist und es zum Tee frisches Gebäck gibt.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Kurt Wagenseil)

Eduard H. Steenken

V O M W U N D E R E I N E S T A G E S

Es gibt Menschen, die zählen die Tage wie nützliche Gegenstände, wie Einrichtungen, Zeitspannen, die etwa zu einem Termin, einer Vereinsitzung oder dergleichen führen. Ueber das Wunder eines Tages, der uns mit Sauerstoff, Brot, Milch aus dem Euter der Kuh, Bienenflug, dem Lächeln einer geliebten Frau, der Gebärde eines Kindes beschenkt, überreich beschenkt, haben sie nie nachgedacht. Sie unterscheiden die Tage kaum noch, allenfalls lassen sie den Sonntag als eine Gelegenheit, einen erfrischenden Spaziergang zu machen oder sich «auszuschlafen» gelten. Die Summe ihrer Tage ist das Alter, der Tod. Arme Menschen, die nicht sahen, dass sich heute das letzte Feldröschen löste und das Licht auf einer armen Mauer mit einer unerhörten Glut lag, die sie sanft ockrig wie ein Stück Ackerland von Corot färbte.

*

Die Tage gleichen sich, sagt man. Das tun sie nur so weit, als sich etwa Menschen gleichen. Wer genauer hinblickt, entdeckte ihre Verschiedenheiten. In jedem Tage ist der Atemzug des Schöpfers, seine Bilder und Wohnungen und im ganz diesseitigen Sinn hat jeder Tag seine Individua-

lität. Um sie zu entdecken, muss die Netzhaut allerdings von jenem inneren Licht miterhellert sein, das aus der Liebe kommt.

*

Morgens jubiliert das Licht und trommelt gegen die Fenster wie ein ungeduldiger Liebhaber, mittags wärmt es stark und voll und mit der Majestät seiner ganzen Kraft, abends strömt es hin, liebend, und goldet mit Zärtlichkeit das Nest der Schwalbe. Dann verlässt es uns, leise und einen Augenblick hat es die Gebärde einer Hand, die ein Geliebtes entlässt und die Stimme eines gütigen alten Mannes: sei mutig und getrost, ich komme wieder.

*

Die wenigen glücklichen Tage eines Lebens zählt man nicht aus. Sie scheinen angefüllt mit blauem Licht, mit den Akkorden Beethovens aus der Neunten, mit der Farbeninnigkeit und Poesie eines Bonnard. Die Stunden sind überreich beladene Schiffe, die Minuten Herzstösse der Süssigkeit und der Ergriffenheit. Ein Abglanz des Paradieses liegt auf ihnen.

*

Erst wenn die Tage sich gleichen beginnen, wenn sie einem Zug trauriger Gespenster nahkommen, wenn sie keinen Geruch, keine keusche Morgenfrühe und keinen Stern mehr kennen, wenn sie mit dem «Goût» eines abgenutzten Lebens ausgefüllt sind, wenn sie uns umgeben wie ausgelegene Kleider — ist der Mensch wirklich verarmt.

*

«O schöner Tag», ruft der Dichter aus. Andere sprechen von einem «blauen Tag», von einem Tag, der wie ein «leises Gefährt» war. Der echte Dichter weiss um die unauswechselbare Eigenart eines Tages. Das ist keine Einbildung, keine Uebertreibung: jede Sekunde unterliegen die Dinge Veränderungen und auch die Zeit hat Farbe und Geschmack.

*

Die schönen Tage kommen wieder, nur du kommst nicht wieder. Ein furchtbarer Tag, sagt er, ich habe nur fünf Meter Kesseldraht verkauft, ein entsetzlicher Tag. Der Tag aber steht turmhoch über ihm und glüht still und schweigsam.

*

Nie vergesse ich den Tag, sagt die Geliebte und blickt auf den Geliebten, der ihr die gleiche Blume